

Hans Dieter Schmidt

**Zur Einschätzung »friedensrelevanter« psychologischer
Forschung**

Die Fragwürdigkeit eines psychologischen Zugangs zur Verhinderung der Entstehung von Kriegen und internationalen Konflikten, der bei der Erforschung individuellen aggressiven Verhaltens beginnt und mit Ratschlägen an »die Politiker« endet, wird aus dem Beitrag Bernhard Kroners deutlich geworden sein. Andererseits ist die Entwicklung einer Art »angewandter Psychologie« internationaler Konflikte seit dem Zweiten Weltkrieg in den USA, beflügelt durch den Kalten Krieg zwischen den USA und der Sowjetunion, weit vorangeschritten und hat — mit der üblichen Verspätung — auch auf Psychologen in der BRD übergegriffen. Im folgenden sollen daher einige als typisch angesehene Beispiele und Probleme dieser Forschungspraxis aufgeführt werden, und es soll anhand dieser Beispiele auf die Unzulänglichkeit eines individualistischen, parzellierenden und psychologistischen Vorgehens friedensrelevanter psychologischer Forschung hingewiesen werden.

Neben der theoretischen Diskussion um aggressives Verhalten, seine Kontrolle sowie seine mögliche Bedeutung für internationale Konflikte und die Verhinderung der Entstehung von Krieg hat sich — häufig unabhängig von jeder theoretischen Fundierung — eine Art »angewandte« Psychologie internationaler Konflikte entwickelt. Einen ersten Überblick über verschiedene Ansätze dieser Art gab in der BRD bereits THOMAE (1966).

Eine Resolution auf dem 14. Internationalen Kongreß für Angewandte Psychologie 1961 in Kopenhagen forderte die Psychologen aller Länder auf, »dem wissenschaftlichen Verständnis und der Minderung internationaler Spannungen ihre Kräfte und speziellen Fähigkeiten zu widmen.«

Ende der sechziger Jahre begünstigten in der BRD Studentenunruhen und ein Regierungswechsel ein stärkeres »öffentliches Interesse« an der wissenschaftlichen Erforschung aggressiver internationaler Konflikte. Das amerikanische Vor-

bild und das Eintreten des Bundespräsidenten HEINEMANN für die Errichtung von »Friedensforschungs«-Institutionen führten zu einer Reihe von Aktivitäten, über die zusammenfassend SENGHAAS und KNOBLOCH (in KRIPPENDORFF, 1968) und KAISER (1970) berichtet haben. Psychologie, insbesondere Sozialpsychologie scheint bei diesen Bemühungen ebenso gefordert zu sein wie Soziologie, Politische Wissenschaft und Ökonomie.

Betrachtet man nun aber einmal die in der Kopenhagener Resolution angesprochenen »speziellen Fähigkeiten« der Psychologen, so stößt man auf einen deutlichen Widerspruch. Einerseits verfügen Psychologen in der Regel im Verhältnis zu Nachbarwissenschaftlern über Kenntnisse experimenteller Versuchsplanung und statistischer Methoden und orientieren sich — selbst wenn sie sozialpsychologisch arbeiten — vor allem am individuellen menschlichen Verhalten. Andererseits halten Psychologen entsprechend ihrem Selbst- und Fremdbild ihre Kenntnisse für relevant genug, um ständig Aussagen und Vorhersagen für Situationen und Probleme abzugeben, bei denen individuelles menschliches Verhalten eine nur untergeordnete Rolle spielt oder bei denen die Untersuchung des individuellen Verhaltens als entscheidungsrelevant eine erhebliche Verkürzung und Vereinfachung, wenn nicht Verfälschung der Realität bedeuten würde.

Ein Beispiel für einen solchen Anspruch und seine Nichteinlösung findet sich in SELGS (1971) »Zur Aggression verdammt?«. Dort heißt es im Vorwort: »Es wird sich ganz nebenbei ergeben, daß die seriöse Aggressionsforschung zur Zeit auch die beste Friedensforschung ist.« Und im Nachwort: »Durch ihre Ergebnisse hat sich die Aggressionsforschung als wirksame Friedensforschung erwiesen.« Zwischen diesen beiden Textstellen ist jedoch — ähnlich wie im vorliegenden Band — lediglich von der Psychologie des aggressiven Verhaltens die Rede.

Viele Psychologen scheinen tatsächlich der Auffassung zu sein, die Beschäftigung mit pro- oder anti-sozialem Verhalten sei *von selbst* friedensrelevant, und sie werden von einer

psychologieinteressierten Öffentlichkeit darin bereitwillig bestärkt. Dabei könnte es durchaus sein, daß eine mehr oder weniger *automatische* Übertragung psychologischer Ergebnisse bezüglich Bedingungen, Kontrolle und Reduktion aggressiven Verhaltens wenigstens zwei negative Seiten hat: Erstens ist sie offensichtlich falsch, und zweitens verbaut sie die Perspektive für angemessenere Zugänge.

In den folgenden Abschnitten sollen in pragmatischer Absicht einige Formen der Praxis innerhalb der Psychologie und ihrer wissenschaftlichen Randgebiete, sich dem Komplex Krieg/Frieden zu nähern, überprüft werden, und es sollen einige als typisch angesehene Probleme aufgezeigt werden.

Zum Problem der Generalisierbarkeit sozialpsychologischer Befunde

Überall in der wissenschaftlichen und halbwissenschaftlichen Literatur begegnet man Analogie-Schlüssen, z. B. vom Verhalten von Tieren auf dasjenige von Kindern, vom Verhalten von Kindern auf dasjenige von Erwachsenen, vom Verhalten erwachsener Individuen auf dasjenige ganzer Nationen oder auch vom Verhalten von Tieren auf dasjenige ganzer Nationen. Ebenso werden z. B. in der Sozialpsychologie Analogien gesehen zwischen Verhaltensweisen in der »Labor«-Situation des psychologischen Experiments und der »Realität« des Alltagslebens — besser: zwischen der Realität des Experiments und der des Alltagslebens.

Analogieschlüsse werden aber häufig auch »quer« durch verschiedene Arten von betrachteten Gegenständen und verschiedene Künstlichkeitsgrade der Situation gezogen: So erklären z. B. manche Autoren das aggressive Verhalten einer Regierung gegenüber einer anderen unter Hinweis auf das Verhalten von Versuchstieren im Versuchskäfig.

Im gegenwärtigen Zusammenhang ist besonders der Schluß auf das Verhalten größerer sozialer Einheiten, z. B. Nationen, problematisch.

Außerhalb wissenschaftlicher Betrachtungen wird die Frage nach der Berechtigung eines solchen »Maximum-Ansatzes« häufig gar nicht erst gestellt. Feststellungen wie diejenige, der »Stolz einer Nation« sei »verletzt« worden, so daß sie sich »wehren müsse«, sind nichts Ungewöhnliches.

Auf psychoanalytische »Fehlleistungen« psychologistischer Art wurde schon oben hingewiesen.

Ein differenzierteres Resultat der Anwendung eines Maximum-Ansatzes (vgl. ETZIONI, 1969) legte die »Group for the Advancement of Psychiatry« (1965, S. 307 f.) vor:

1. Mit seelischen Abwehrmechanismen läßt sich erklären, daß viele Menschen unter der atomaren Bedrohung leben, ohne Versuche zu deren Beseitigung anzustellen.
2. Extreme Furcht oder Panik haben einen primitivierenden Effekt, der zu impulsivem, irrationalen Verhalten führt.
3. Eine wachsende Enthumanisierung des Menschen und der Gesellschaft entpersonalisiert die Schrecken des Krieges.
4. Ethnozentrische Wahrnehmungsverzerrungen, übersteigerter Nationalismus usw. führen zu stereotypen Auffassungen vom Gegner und von sich selbst, stören die Kommunikation und begünstigen Mißtrauen.
5. Wahrnehmungsverzerrungen und Mißtrauen rufen entsprechendes Verhalten auf der Gegenseite hervor, so daß sich die Erwartung »Die andere Seite will keinen wirklichen Frieden« von selbst erfüllt. Das Ergebnis wäre Krieg.

Ganz abgesehen von der Frage, ob diese Analyse auf ein und derselben Verhaltensebene schlüssig und nachweisbar wäre, so ist doch der Feststellung ETZIONIS (1969, S. 568) zuzustimmen, daß bei dem Ansatz dieser Psychoanalytiker die Verhaltensebenen oder Einheiten der Analyse ständig gewechselt werden:

»Feststellungen können derart getroffen werden, daß es unmöglich ist zu bestimmen, ob sie sich auf Individuen, Nationen oder beides beziehen, und wenn auf beides, ob man dann erwartet, daß sie für alle diese Einheiten in gleicher Stärke gelten. Gewöhnlich beziehen sich diese Studien einfach auf »den Menschen« als ein undifferenziertes Konzept.«

Empirische Befunde weisen sogar eher darauf hin, daß Beziehungen zwischen den verschiedenen Einheiten der Ana-

lyse (individuelle Verhaltensmerkmale einerseits, nationale/internationale Entscheidungen andererseits) schwach oder widersprüchlich sind. So ergaben z. B. Untersuchungen über den Zusammenhang von öffentlicher Meinung und offizieller Außenpolitik in den USA, daß sich Änderungen der (»individuellen«) Meinungen und Änderungen der (nationalen) Politik in nur sehr geringem Maße entsprechen. Andere Untersuchungen ergaben ferner Anhaltspunkte dafür, daß eher größere Gruppen und die sie repräsentierenden politischen Führer die »öffentliche Meinung« beeinflussen als umgekehrt. Dies scheint gerade auch für den Fall von Entscheidungen zum »äußersten« aggressiven Verhalten (Krieg) zu gelten.

Demgegenüber vertreten einige Autoren einen »Minimum-Ansatz«; Nationen und Machtblöcke unterscheiden sich wesentlich von Personen, und die Untersuchung individuellen und interpersonalen Verhaltens besitzt keinerlei Relevanz für Fragen internationaler Beziehungen. Dieser Ansatz entspricht zumeist einer forciert »realpolitischen« Einstellung: Symbolische und psychologische Faktoren haben nur randständige Bedeutung; was wirklich zählt, sind ökonomische und militärische Kräfte, klimatische und geographische Faktoren (vgl. *Journal of Conflict Resolution*, 1960, Heft 1) usw.

Diese Auffassung gipfelt in der Äußerung SCHNEIDERS (1959, S. 353): »The answer to the question ›Is war a social problem?‹ is ›No!‹.« Der Autor entwickelt eine institutionalistische Interpretation des Krieges, die er aus der europäischen Tradition der Kriege zwischen Einzelnationen herleitet.

Eine Synthese zwischen maximalem und minimalem Generalisierungs-Ansatz hält ETZIONI (1969) für möglich. Danach werden auch »psychologische« Faktoren für »real«, d. h. in der Politik wirksam gehalten. Solche Faktoren erklären einen großen, wenn auch nicht den größten Teil des zu untersuchenden Verhaltens. Von besonderer Wichtigkeit werden Vorstellungen darüber, in welcher Weise psychologische und nichtpsychologische Faktoren aufeinander be-

zogen sind. Die Differenzierung der verschiedenen Analyse-Einheiten stellt sich nach ETZIONI (S. 569) so dar:

»Zum Beispiel könnte man als niedrigste Einheit eine *Rolle* (oder Rollen-Ausschnitte) nehmen; auf der nächsten Ebene soziale Mikroeinheiten wie Familie, Arbeitsgruppen, Gruppen Gleichgestellter; und auf der nächsten Ebene soziale Makroeinheiten wie Subgesellschaften, Gesellschaften und gesellschaftliche Unter-Einheiten. Wenn man nun die Beziehungen zwischen zwei Rollen-Ausschnitten untersuchen möchte, muß man prinzipiell die mikroskopischen und makroskopischen Zusammenhänge in Betracht ziehen. Die Beziehung könnte nämlich systematisch unterschiedlich ausfallen, wenn sie in verschiedenen Kulturkreisen oder in unterschiedlichen historischen und gesellschaftlichen Umgebungen auftritt.«

Für die Betrachtung der »makroskopischsten« Einheit der Analyse, also der Nation oder eines militärischen Blockes, wäre es demnach wichtig, sie als aus verschiedenen Kombinationen von Rollen und Mikroeinheiten bestehend anzusehen und deren Zustände als prinzipiell wirksam für das Verhalten der größeren Einheit anzusehen. Auf diese Weise würde z. B. der »Zusammenhalt« eines Machtblocks als vom Zusammenhalt von Kleingruppen beeinflußbar angesehen. Dabei würden nicht einfach Analogie oder Isomorphie beider vorausgesetzt; erforderlich wäre vielmehr eine »analytisch-synthetische« Denktätigkeit als Bedingung für Verallgemeinerungen (vgl. RUBINSTEIN, 1968).

Selbstverständlich ist es unmöglich, in einer einzigen empirischen Untersuchung (z. B. über Autoritätsstrukturen im Erziehungssystem eines Staates) den gesamten nunmehr notwendigerweise zu berücksichtigenden Bereich zu erfassen.

Hier böte sich allenfalls die gleichsam experimentelle Methode der isolierenden Variation an: Bei der Untersuchung einer Einheit werden möglichst viele Kontext-Merkmale konstant gehalten. Man untersucht die gleiche soziale Rolle (Mikroeinheit) in verschiedenen makroskopischen Zusammenhängen (z. B. in verschiedenen Gesellschaftssystemen oder verschiedenen historischen Einheiten), oder man erforscht und vergleicht verschiedene Rollen bei konstantem makroskopischem Kontext.

Gemäß diesem Konzept könnte nahezu der gesamte Bestand sozialpsychologischer (meist experimentell gewonnener) Erkenntnisse als für die Analyse und Vorhersage internationaler Beziehungen relevant betrachtet werden, vorausgesetzt, primitives Analogisieren würde aufgegeben zugunsten von Methoden, die den Generalisationsradius bestimmen und Aussagen über Verknüpfungen zwischen den verschiedenen Betrachtungsebenen zulassen.

Zur Simulation internationaler Konflikte

Häufig beanspruchen Psychologen, die Verallgemeinerungen von ihrem begrenzten Forschungsbereich auf das internationale Geschehen vornehmen, nicht explizit logische Gültigkeit für solche Generalisierungen. Aus der Einsicht in die Schwierigkeiten oder die Unmöglichkeit eines unmittelbaren experimentellen Zugangs entsteht der Wunsch nach einer Vielzahl heuristischer Hinweise. Experimentelle Analog-Studien sollen Aufschluß darüber geben, welche Art psychologischer Probleme im Ernstfall möglicherweise auftritt. ETZIONI (1969) berichtet jedoch auch über Arbeiten, in denen der Anspruch solcher Analogforschung auf internationale Gültigkeit gestellt und logisch begründet wird:

So wird z. B. festgestellt, die experimentelle Aufgabe zweier studentischer Versuchspersonen sei ihrer Struktur nach die gleiche wie die Probleme der USA und der Volksrepublik China, nämlich entweder zusammenzuarbeiten oder gegeneinander zu kämpfen, beim Problemlösen einander entweder zu vertrauen oder zu mißtrauen usw.

Oder der Gültigkeitsanspruch der Analog-Forschung wird durch Verwendung mehrdeutiger Begriffe, wie sie in der Diplomatie üblich sind, angemeldet:

So wird z. B. angegeben, eine Verhaltensstudie über das Konkurrenzverhalten zweier Gruppen von Fischen sei für das Verständnis internationaler Konflikte »nützlich«.

Unabhängig vom Grad des angemeldeten Gültigkeitsanspruchs ergeben sich aber stets die gleichen Schwierigkeiten,

wie sie für angewandte Wissenschaften typisch sind: Ein fehlerfreier Nachbau der echten Situation und der echten Akteure erscheint unmöglich.

Dennoch geben viele Forscher einer Klasse von Experimenten den Vorzug, welche nach ABELSON (1969, S. 275) in einer flexiblen Imitation von Prozessen und Ergebnissen zum Zwecke der Klärung oder Erklärung der zugrunde liegenden beteiligten Mechanismen bestehen: Simulationsstudien. Im Gegensatz zu vielen zur Deutung internationaler Konflikte herangezogenen Arbeiten orientiert sich bereits der Aufbau solcher Versuche unmittelbar am nachzunehmenden Gegenstand. Das Problem der Generalisierbarkeit muß hier in besonderem Maße von daher gesehen werden, in welchem Grade es gelungen ist, Merkmale der echten Situation auf einer anderen Verhaltensebene zu imitieren.

Charakteristisch für Simulationsstudien ist gewöhnlich eine große Differenz zwischen imitierendem und imitiertem System. Handelt es sich beim Simulator um einen Computer, so erscheint dieser Unterschied dem humanistisch vorgebildeten Betrachter meist als erheblich. (Ein Überblick von BRODY, 1965, zeigt eine Tendenz zur Anwendung von Computer-Simulationen internationaler Konflikte.) Gleiches gilt aber wohl auch für menschliche Simulatoren, z. B. studentische Versuchspersonen, die in Experimenten politische oder militärische Instanzen nachahmen.

Ein großer Vorteil von Simulationsexperimenten ist, daß sie sehr spezielle Gegenstände untersuchen können. So können nicht nur internationale Beziehungen allgemein, sondern z. B. spezielle Handelsbeziehungen, das Verhalten innerhalb und zwischen Bündnissen, die Wirksamkeit außenpolitischer Verträge, die Wirkung der Androhung von Gewalt sowie alle möglichen Umstände, die zum Krieg führen, oder das Verhalten im Kriegszustand selbst simuliert werden.

In dem bekannten Experiment von DEUTSCH und KRAUSS (1962) befinden sich zwei Spiel-Partner in einer Konfliktsituation; jeweils einer von ihnen kann die Interessen des anderen dadurch

behindern, daß er einen zum Ziel führenden Weg versperrt. Ein Experiment dieses Typs ergab z. B., daß ein Kompromiß zwischen beiden Parteien wahrscheinlicher ist, wenn nur einer von beiden Drohmöglichkeiten besitzt, als wenn sich beide in gleichem Maße behindern können.

Eine große Zahl von Experimenten widmete sich Situationen des direkten Verhandeln bei divergenten Interessen. Zur Simulation bestimmter, Kooperation erfordernder Situationen wurden bislang wohl am häufigsten Versionen des sogenannten Prisoner's Dilemma-Spiels angewendet (RAPOPORT und CHAMMAH, 1965).

So ergaben sich z. B. in Versuchen von DEUTSCH (1958) unter anderem einige Bedingungen, welche das Entstehen gegenseitigen Vertrauens begünstigen: Gelegenheit zu wissen, was die andere Partei tut, ehe man selbst irreversible Entscheidungen trifft; die Möglichkeit, Regelverletzungen mit einem Minimum an Nachteilen zu ahnden; die Gegenwart einer dritten Partei, mit der gut auszukommen die Gegenpartei ein Interesse hat, usw.

Simulations-Spiele solcher Art machen sich häufig die mathematische Spieltheorie zunutze und sind durch sie zugleich auf ganz bestimmte Prozeduren festgelegt. Nachdem sich die Forschung zunächst auf das Interagieren zweier Spieler beschränkt hatte (RAPOPORT, 1966), wurden spieltheoretische Konzepte später auf das Verhalten von mehr als zwei Parteien ausgedehnt (RAPOPORT, 1970).

Eine deutsche Anwendung spieltheoretischer Methodik auf ein konkretes innen-/außenpolitisches Problem (das Treffen Willy Brandt/Willi Stoph in Erfurt) wurde von GOLD (1970) vorgenommen.

Der Wert von Simulationsstudien ist letztlich durch die Genauigkeit bestimmt, mit der es gelingt, die Merkmale der echten Situation zu reproduzieren. Deshalb erscheint es unumgänglich, als erfolgversprechende Forschungsstrategie eine schrittweise Annäherung zwischen Analog-Ebene und Realität vorzunehmen. Es könnte dann untersucht werden, ob sich das betrachtete Verhalten in Abhängigkeit vom Grad der Echtheit der Situation systematisch verändert. Dazu sind aber unbedingt komplexere Simulationsexperi-

mente erforderlich (z. B. sind zwei Gruppen von Spielern dem internationalen Geschehen meist »analoger« als zwei Spieler; drei Parteien sind analoger als zwei usw.). Einem Vorschlag von ETZIONI (1969) folgend sollte auch die Auswirkung von Institutionalisierung und Bürokratisierung bei politischen Entscheidungen mit-simuliert werden, usw.

Nicht-experimentelle Bemühungen

In vielfältiger Weise wird mit nicht-experimenteller Methodik versucht, Beiträge zur Psychologie internationaler Auseinandersetzungen, insbesondere auch aggressiven Verhaltens, zu liefern. Hier dominieren Beschreibungen von Parallelen aus dem Alltagsleben, denen ein gewisser Suggestivcharakter oft nicht abzusprechen ist.

So fand HOEDEMAKER (1968) in Situationen, die durch Mißtrauen oder destruktive Aggression gekennzeichnet werden können (18-Mächte-Abrüstungskonferenz in Genf 1962 bzw. Verhältnis USA/China 1953), eben das bestätigt, was er an den beiden Nachbarn Mr. Smith und Mr. Green beobachten konnte.

Ein Beispiel einer »aus dem Leben« stammenden interpersonal/internationalen Analogie gab MCNEIL (1961) mit der Beschreibung des Verhaltens einer Gruppe von 70 antisozialen, aggressiven Knaben in einem klinischen Camp:

Folgende Droh-Weisen ließen sich unterscheiden: Säbelrasseln, Aufzählen vergangener Ruhmestaten, Ruf nach Alliierten, Abschreckung durch Angriff. Als Lösungsmöglichkeiten aggressiver Konflikte wurden beschrieben: Disengagement (entmilitarisierte Zonen, Sezession), Verträge und Waffenstillstand, Besatzungstruppen, Inspektionen. Hervorgehoben wird — wie bei vielen anderen Autoren auch — die stimulierende Rolle der Furcht für aggressives Verhalten.

Eine Reihe von Autoren beschreitet den Weg einer — meist psychoanalytisch orientierten — Analyse und Interpretation des Verhaltens einzelner politischer Führerpersönlichkeiten zur Vorhersage politischen Verhaltens und zur Lösung internationaler Konflikte. (Eine stark personifizierende — im

Gegensatz zu einer stärker institutionalisierenden – Betrachtung politischer Auseinandersetzung wird auch durch manche Formen der Geschichtsschreibung nahegelegt.)

FARBER (1955) findet z. B. einen Zusammenhang zwischen »analem Charakter« im Sinne FREUDS und politischer Aggressivität. FRANK definiert Fehlanpassungen gegenüber der atomaren Bedrohung unter anderem im Sinne sogenannter Abwehrmechanismen, die die Psychoanalyse für Patienten postuliert (vgl. THOMAE, 1966).

Die Literatur zum Studium und zur Lösung internationaler Probleme mit nicht-experimentellen Mitteln ist sehr groß, kann jedoch hier nicht weiter betrachtet werden. Da nicht-experimentelle Ansätze derzeit für die meisten nicht-psychologischen Disziplinen, die sich ebenfalls mit politischen Auseinandersetzungen beschäftigen (z. B. Politikwissenschaft, Soziologie), typisch sind, scheint der besondere Beitrag der Psychologie zur friedensrelevanten Forschung doch eher in empirisch/experimenteller Arbeit zu bestehen. Zudem böten allein experimentelle Methoden den Vorteil, durch Abstufung der Lebensnähe der betrachteten Situation dem Hauptproblem, nämlich der Generalisierbarkeit, empirisch näherzutreten. Für nicht-experimentelle Ansätze scheint es dagegen charakteristisch zu sein, daß ein Maximum an inhaltlich bedeutsamen Aussagen mit einem Minimum an überprüfbarer Gewißheit gemacht werden kann.

Gelegentlich wird auch mit gleichsam experimenteller Methodik an historisches Datenmaterial herangegangen. Psychologische Hypothesen werden aufgrund von Inhaltsanalysen historischer Dokumente überprüft. So untersuchte ZINNES (1962) am Beispiel zweier internationaler politischer Entscheidungen während der sechswöchigen Krise, die dem Ersten Weltkrieg vorausging, den Einfluß von Feindseligkeit auf offizielle Entscheidungen.

Die zu untersuchenden Entscheidungsprozesse wurden in Abschnitte eingeteilt, Variable definiert und Hypothesen über Zusammenhänge als relevant erachteter Variabler aufgestellt. Folgende Hypothesen ließen sich empirisch bestätigen: H1) Je häu-

figer X (ein Entscheidungen treffender Staat) sich als Gegenstand von Feindseligkeit sieht, desto mehr Staaten betrachtet X als ihm gegenüber feindselig (»Paranoia«-Hypothese). H6) Je mehr feindselige Verlautbarungen X abgibt, desto mehr Feindseligkeit wird X in der Umgebung wahrnehmen.

Hier bietet sich also eine Möglichkeit, nicht-experimentell erhobene Daten dennoch der Interpretierbarkeit in einer Weise zuzuführen, die gewissen Kriterien für Objektivität und Kontrolle entspricht. Der Wert solcher Arbeiten steht und fällt selbstverständlich mit der Authentizität des zugrunde liegenden analysierten Schriftenmaterials.

Zum Problem der Eskalation internationaler Auseinandersetzungen

Destruktive Konflikte (vgl. DEUTSCH, 1969) tendieren dazu, sich in spiralenförmiger Weise zu intensivieren und auszudehnen. Eine solche Verlaufsform, bei der durch beiderseitiges Reagieren die Auseinandersetzung Stufe für Stufe vorangetrieben wird, so daß sich die Konfrontation ständig mit höherem Einsatz bzw. verschärften Mitteln wiederholt, ist unter dem Begriff Eskalation bekannt.

Diese Interaktionsform entsteht gewöhnlich dadurch, daß die eine Seite ihre Interessen bedroht sieht und eine (konfliktverschärfende) Handlung vornimmt, die das Ziel hat, ihre Position zu sichern. Entsprechende Maßnahmen erfolgen von der Gegenseite usw. Auf diese Weise kann ein Konflikt a) von den ihm zugrunde liegenden Ursachen und Anlässen relativ unabhängig werden, b) sich »von selbst« immer weiter fortsetzen.

Als besonders gefährlich erscheint dabei die Tatsache, daß jeder einzelne Eskalationsschritt in einem internationalen Konflikt, für sich gesehen, unter einer letzten (Kriegs-)Schwelle bleiben soll. Eine konsequente Eskalation wäre daher nur sinnvoll, wenn zu erwarten ist, daß der jeweilige Gegner vor einem bestimmten Punkt auf der Stufenleiter halt macht. Eingehende Betrachtungen über dieses

Thema bieten OSGOOD (1965) und KAHN (1965). DOOB (1964) verwendet ein entsprechendes Spiralenmodell zur Erklärung der Wirkweise aggressiver sozialer Einstellungen wie Nationalismus.

Ohne Zweifel enthält der Eskalationsvorgang »psychologische« Momente (durchaus im Sinne der Umgangssprache, die »psychologisch« oft mit »irrational« oder »subjektiv« gleichsetzt). So spielt die Einschätzung der jeweiligen Gegenseite, welche eine Drohung ausspricht oder eine Handlung vornimmt, eine wichtige Rolle. Die Wahrscheinlichkeit weiterer Eskalation kann z. B. von der Glaubwürdigkeit einer Eskalationsdrohung abhängen. Einschätzungen bzw. Fehleinschätzungen des Ausmaßes, in dem die andere Seite blufft, können von großer Tragweite sein.

In dem von ETZIONI (1967) geschilderten »Kennedy-Experiment«, d. h. dem Bemühen J. F. Kennedys um eine Anwendung psychologischer Erkenntnisse in der Außenpolitik (z. B. durch unilaterale Deeskalation), wird die Wechselwirkung »psychologischer« und »realer« Faktoren beschrieben. Die Eskalationsschraube, einmal in Gang gesetzt, dreht sich mit einer gewissen Zwangsläufigkeit weiter, für die vor allem militärische und sonstige institutionelle Faktoren verantwortlich sind. Daher scheinen psychologische Momente vor allem beim Initiieren bzw. Ingangsetzen der Eskalation Aussicht auf Wirksamkeit zu besitzen (z. B. Umorientierungen von Wahrnehmungen, Einstellungen, Zielsetzungen). Der immer wieder zitierte Satz aus der UNESCO-Präambel »Krieg beginnt in den Köpfen der Menschen« scheint sich wohl vor allem in bezug auf die Feststellung »beginnt« zu bestätigen.

Allerdings wurde die Rolle psychologischer Einflußgrößen seltener dort, wo eine Konfliktlösung besonders geboten scheint, nämlich am unteren Ende der Stufenleiter, untersucht, sondern häufiger an ihrem oberen Ende, bei bewaffneten Auseinandersetzungen (vgl. BOULDING, 1962). RICHARDSON (1960) entwickelte mathematische Modelle zur Untersuchung der Interaktion zwischen zwei oder mehr kämpfenden Parteien. Eine der RICHARDSONSchen Formeln

wurde von WRIGHT (1965) abgewandelt, um die Wahrscheinlichkeit zu bestimmen, mit der internationale Konflikte eskalieren oder enden werden.

Dabei werden folgende Größen berücksichtigt: die Einschätzung der nationalen Interessen eines am Konflikt beteiligten Staates (N); die Einschätzung der momentan verfügbaren Streitkräfte (F); die Einschätzung der Kosten für Feindseligkeiten und Vorbereitungen (C); die Einschätzung des Drucks der Weltmeinung in Richtung Frieden (W); die Einschätzung der potentiellen militärischen Stärke (P); die Einschätzung der Verwundbarkeit gegenüber Zerstörung (V). Sind diese Werte für jede der beiden Parteien, x und y, bekannt, so ergibt sich die Größe der Feindseligkeits-Wachstumsrate mit:

$$dx/dy = (N_x + F_y) - (C_x + W_x) + (P_x - P_y) - (V_x - V_y).$$

WRIGHT bestätigte den Vorhersagewert dieser Formel an einer Reihe aggressiver Konflikte seit 1914: Neun Konflikten ohne militärische Feindseligkeiten (z. B. Berlin-Blockade 1949); 20 Konflikten ohne militärische Eskalation (z. B. Suez-Invasion 1956); 14 Konflikten mit militärischer Eskalation (z. B. Vietnam bis 1965); zwei Weltkriegen.

Als Faktoren, welche eine Eskalation internationaler Konflikte vorantreiben, ergaben sich nach WRIGHT (1965) vor allem: Wahrnehmung vitaler nationaler Interessen durch beide Parteien; relative Gleichstärke der unmittelbar verfügbaren Kräfte; die Überzeugung auf seiten jeder Partei, daß möglicherweise aus eigenen oder verbündeten Anstrengungen noch überlegene Kräfte verfügbar werden würden, die hohe Verluste und Kosten beim Gegner bewirken könnten. Das Moment gleicher Stärke hatte sich auch in Simulationsstudien experimenteller Konfliktforscher als für Kompromisse hinderlich herausgestellt (vgl. DEUTSCH und KRAUSS, 1962). Gegen weiteres Eskalieren spricht nach WRIGHT unter anderem ein hoher Kostenaufwand im Verhältnis zur volkswirtschaftlichen Leistungsfähigkeit sowie eine starke Weltmeinung, die sich in internationalen Organisationen manifestiert und auf eine Deeskalation hinwirkt.

Nach DEUTSCH (1965, 1969), der die »psychologischen« Vorgänge, die zur Eskalation beitragen, analysiert, wirken hier Konkurrenzmomente (competition), Fehleinschätzungen (misperception) und Pressionen in Richtung auf eine Übereinstimmung von Einstellungen und Handeln (com-

mitment) zusammen. Das Bestreben, zu gewinnen und dem Gegner eine Niederlage beizubringen (Konkurrenz), führt zur Verarmung der Kommunikation zwischen beiden Parteien, zu einer Überempfindlichkeit für Differenzen und zur Entstehung feindseliger Einstellungen. Fehlwahrnehmungen und Fehlbeurteilungen sind von Psychologen wohl am häufigsten für politische Konflikte verantwortlich gemacht worden.

DEUTSCH (1969) weist auf kulturelle Unterschiede in der Wahrnehmung und Bewertung bestimmter kritischer Aktivitäten (z. B. Spionage) hin. Ebenso wie OSGOOD fand BRONFENBRENNER (1961), daß sich die politischen Heterostereotype von Sowjetbürgern und US-Amerikanern geradezu spiegelbildlich glichen: Neben anderen Merkmalen schreibt jede Seite der anderen die Eigenschaft »aggressiv« zu. Konsequenzen solcher Stereotype für das eigene Handeln beleuchtete HOLSTI (1962) durch Inhaltsanalysen von Äußerungen eines Strategen des »kalten« Krieges, J. F. Dulles. Über die Möglichkeit einer Ent-Aggressivierung des Image der Bundesrepublik Deutschland äußerte sich THOMAE (1966).

»Commitment«-Prozesse schließlich können dazu führen, daß Einstellungen und Meinungen, die anfangs mit eigenen Verhaltensweisen oder solchen der eigenen Gruppe nicht übereinstimmen, diesen allmählich gleichgemacht werden.

DEUTSCH (1969) veranschaulicht dies am Vietnam-Krieg: US-Politiker gaben ihre anfänglich ablehnende Haltung gegenüber dem Verhalten der politischen und militärischen Führung mit zunehmendem Engagement der USA in diesem Krieg mehr und mehr auf.

Zur Begrenzung und Einkapselung eines Konflikts und damit zum Anhalten der Eskalationsschraube empfiehlt auch DEUTSCH: bereits bestehende kooperative Bindungen auszubauen; gemeinsame, sich überschneidende Identifikationsmöglichkeiten zu suchen; gemeinsame Pflichten und Mitgliedschaften zu fördern; Regelungen und Institutionen zu schaffen, die das Ziel haben, Konflikte einzugrenzen und zu regulieren; die Bedeutung der Kosten für eine Konfliktintensivierung herauszustellen.

Aber nicht alle Autoren halten (wie z. B. OSGOOD und DEUTSCH) ein Anhalten der Spannungs-Rüstungswettlauf-Spirale einschließlich der Notwendigkeit unilateraler Abrüstungsschritte für möglich und angebracht. Insbesondere bei vielen Politikern selbst wird die massive Drohung mit Gewalt, vor allem die militärische Abschreckung durch Kernwaffen, als ein bzw. das einzig geeignete Mittel angesehen, Stabilität und Frieden zu garantieren. Abschreckung wird nicht als Gegensatz zur Entspannung, sondern geradezu als ihre Voraussetzung angesehen (vgl. F. J. Strauß in »Die Zeit« vom 4. Juni 1971).

Dieser Auffassung wird entgegengehalten, daß Abschreckungsstrategie Eskalation fördern kann, weil sie ein Maximum an militärischer Rüstung mit allen gefährlichen Konsequenzen voraussetzt, um ein »Gleichgewicht des Schreckens« zu erhalten. Dieses Gleichgewicht ist möglicherweise eher durch Spannung als durch Entspannung zu charakterisieren. Außerdem ist die Abschreckungsdoktrin nicht neu. SINGER (1958) stellte heraus, daß Rüstung mit dem Ziel der Abschreckung schon zu zahlreichen Kriegen geführt habe.

Schließlich wird von Psychologen immer wieder betont, daß die für die Auslösung der Spirale besonders bedeutsame Wahrnehmung, d. h. die subjektive Einschätzung, bedroht zu sein, sich gleichsam multiplikativ aus der Einschätzung feindseliger Absichten und der Einschätzung des eigenen Potentials zusammensetzt. Die Herausarbeitung der Wichtigkeit gerade sozialer Einflüsse für solche subjektiven Einschätzungen der Lage scheint in dem Forschungszweig der »sozialen Wahrnehmung« gelungen zu sein (vgl. GRAUMANN, 1966). Auch die Ergebnisse dieses Arbeitsgebietes lassen für manchen einen Teil derjenigen Bedingungen, die zu internationaler Aggression führen, als sozial beeinflusbar erscheinen.

Individualisierung, Parzellierung, Psychologisierung

Die wenigen hier gebrachten Ausschnitte von Bemühungen, mit Hilfe psychologischer Theorien und Modelle den internationalen Frieden zu sichern und Feindseligkeiten zu minimalisieren, sind selbst Psychologen häufig nicht bekannt. In der politischen Öffentlichkeit — in der man immer davon spricht, in erster Linie mit der Erhaltung des Friedens beschäftigt zu sein — spielen sie überhaupt keine Rolle.

Zur Erklärung dieser eigentlich überraschenden Tatsache könnte man zwei Vermutungen äußern: a) Man ist in Wirklichkeit nicht in erster Linie an der Erhaltung des Friedens interessiert. b) Die Beiträge von Psychologen sind für die Erhaltung des Friedens irrelevant. Beide Möglichkeiten klingen vielleicht wie Alternativen und wirken vielleicht übertrieben. Bei näherem Hinsehen läßt sich jedoch für beide argumentieren. Keineswegs läßt sich nämlich historisch zeigen, daß Frieden die Primärmotivation jeglicher Politik war und ist; vielmehr geht es um die Verwirklichung von Interessen, die häufig nur mit nichtfriedlichen Mitteln zu bewerkstelligen ist. Wenn andererseits die psychologischen Zugänge zum Problem Frieden/Krieg ihrem Gegenstand angemessen wären, so hätten die Psychologen herausfinden müssen, daß die Psychologie nicht die angemessene Wissenschaft zur Erklärung und Analyse der Bedingungen von Krieg und Frieden ist. Die Gründe für ihre Unangemessenheit können wie folgt geordnet werden: 1) Gemäß ihren »speziellen Fähigkeiten«, denen ganz bestimmte Einstellungen bzw. Perspektiven entsprechen dürften, beschränken sich Psychologen meist auf den »subjektiven Faktor« am Komplex Krieg/Frieden. Dieses Vorgehen, zusammen mit der Ablehnung, wissenschaftliche Aussagen über das Zusammenwirken »subjektiver« und »objektiver« Faktoren zu machen, kann als *individualistisch* bezeichnet werden.

2) In der Tradition des psychologischen Experimentierens werden zunächst nur einige wenige Variablen an dem komplexen Geschehen »Entstehung von Kriegen« betrach-

tet und gemäß dem Vorbild experimenteller Versuchsplanung miteinander verknüpft (*parzellierendes* Vorgehen). Gerade die Prinzipien des Experiments aber, gemäß denen sich die Veränderung der abhängigen Variablen als Ergebnis der Wirkung (nur) der kontrollierten unabhängigen Variablen darstellt, müssen den Gegenständen friedensrelevanter Forschung unangemessen bleiben.

3) *Psychologistisch* wäre also der Fehler zu nennen, nicht nur Analogieschlüsse von individuellem (menschlichem oder tierischem) Verhalten auf »internationales Verhalten« zu ziehen, sondern auch in Analogie zu ansonsten bewährten psychologischen Methoden Wirkungszusammenhänge zu untersuchen, bei denen die Wechselwirkung von Gesellschaftssystem und Individuum nicht wissenschaftlich in den Griff genommen wird.

H. D. SCHMIDT (Berlin) hat in einer Besprechung der 1. Auflage des vorliegenden Bandes die Frage aufgeworfen, ob der (meines Erachtens notwendige) Verzicht auf die verharmlosende, vereinfachende Psychologisierung des schrecklichen Phänomens Krieg überhaupt möglich sei, ohne daß eine Entscheidung für die Grundpositionen des historischen Materialismus getroffen würde. Gefordert ist damit, daß auch die Psychologie, die individuelles Verhalten und individuelles Bewußtsein zu erforschen hat, ihren Ausgangspunkt von einer wissenschaftlichen Theorie der Gesellschaft her nimmt. Eine solche gesellschaftstheoretische Analyse erscheint wiederum nicht möglich, ohne die grundlegende Frage nach dem Verhältnis von Bewußtsein und Sein geklärt zu haben, und das bedeutet für die Psychologen jedenfalls, aus dem Glashaus der Psychologie hervorzutreten und ihre impliziten philosophischen Grundlagen zu diskutieren. Der in den beiden letzten Beiträgen dieses Bandes kritisierte Psychologismus der Psychologie, von Nichtpsychologen seit langem mit Unbehagen betrachtet, könnte dann als Ergebnis eines idealistischen Menschenbildes aufgedeckt und in *interdisziplinärem* Bemühen überwunden werden, ohne daß Sozialpsychologie internationaler Beziehungen gegenstands- und Psychologen arbeitslos werden müssen.

Literatur

- ABELSON, R. P.: Simulation of social behavior, in: G. LINDZEY, E. ARONSON (Eds.): Handbook of social psychology, Vol. 2, Reading, Mass., 1969, S. 274–356.
- BOULDING, K. E.: Conflict and defense: a general theory, New York 1962.
- BRODY, R. A.: International relations as a behavioral science, in: G. SPERAZZO (Ed.): Psychology and international relations, Washington, D. C., 1965, S. 53–61.
- BRONFENBRENNER, U.: The mirror image in Soviet-American relations: a social psychologist's report, in: J. soc. Issues, 1961, 17, S. 45–56.
- DEUTSCH, M.: Trust and suspicion, in: J. Confl. Resol., 1958, 2, S. 265–279.
- DEUTSCH, M.: Conflicts: productive and destructive, in: J. soc. Issues, 1969, 25, S. 5–41.
- DEUTSCH, M., KRAUSS, R. M.: Studies of interpersonal bargaining, in: J. Confl. Resol., 1962, 6, S. 52–76.
- DOOB, L. W.: Patriotism and nationalism: their psychological foundations, New Haven 1964.
- ETZIONI, A.: The Kennedy experiment, in: Western Political Quarterly, 1967, 20, S. 361–380.
- ETZIONI, A.: Social-psychological aspects of international relations, in: G. LINDZEY, E. ARONSON (Eds.): Handbook of social psychology, Vol. 5, Reading, Mass., 1969, S. 538–601.
- FARBER, M. L.: The anal character and political aggression, in: J. abnorm. soc. Psychol., 1955, 51, S. 486–489.
- FRANK, J. D.: Sanity and survival: Psychological aspects of war and peace, New York 1968. Dt.: Muß Krieg sein? Darmstadt 1969.
- GOLD, V.: Spieltheorie und politische Realität, in: Politische Studien, 1970, 21 (H. 191), S. 257–276.
- GRAUMANN, C. F.: Nicht-sinnliche Bedingungen des Wahrnehmens, in: W. METZGER (Hrsg.): Handbuch der Psychologie, Bd. 1; 1, Göttingen 1966, S. 1031–1096.
- Group for the Advancement of Psychiatry: Psychiatric aspects of the prevention of nuclear war, in: Int. J. Psychiat., 1965, 1, S. 341–390.
- GUETZKOW, H., u. a.: Simulation in international relations: developments for research and teaching, Englewood Cliffs, N. J., 1963.
- HOLSTI, O. R.: The belief system and national images: a case study, in: J. Confl. Resol., 1962, 6, S. 244–252.
- HOEDEMAEKER, E. D.: Distrust and aggression: an interpersonal-

- international analogy, in: *J. Confl. Resol.*, 1968, 12, S. 69—81.
- Journal of Social Issues*, 1955, 11, Heft 1: Research approaches to the study of war and peace.
- KAHN, H.: *On escalation: metaphors and scenarios*, New York 1965.
- KAISER, K.: *Friedensforschung in der Bundesrepublik*, Göttingen 1970.
- KELMAN, H. C. (Ed.): *International behavior: a social-psychological analysis*, New York 1965.
- KRIPPENDORFF, E. (Hrsg.): *Friedensforschung*, Köln/Berlin 1968.
- KRONER, B.: Zur Ausgangssituation einer psychologischen Friedensforschung, in: *Das Argument*, 1970, 60, S. 192—216.
- MCNEIL, E. B.: Personal hostility and international aggression, in: *J. Confl. Resol.*, 1961, 5, S. 279—290.
- OSGOOD, C. E.: *An alternative to war or surrender*, Urbana 1960.
- OSGOOD, C. E.: Escalation as a strategy, in: *War/Peace Report*, 1965, 5, S. 12—14.
- RAPOPORT, A.: *Two-person game theory: The essential ideas*, Ann Arbor 1966.
- RAPOPORT, A.: *N-person game theory: Concepts and applications*, Ann Arbor 1970.
- RAPOPORT, A., CHAMMAH, A. M.: *Prisoner's dilemma*, Ann Arbor 1965.
- RICHARDSON, L. F.: *Arms and insecurity: a mathematical study of the causes and origins of war*, Pittsburgh 1960.
- RUBINSTEIN, S. L.: *Das Denken und die Wege seiner Erforschung*, Berlin 1968.
- SCHMIDT, H. D.: Buchbesprechung: Schmidt-Mummendey, A., und H. D. Schmidt (Hrsg.): *Aggressives Verhalten*, in: *Zeitschrift für Psychologie*, 1974, H. 3.
- SCHNEIDER, J.: Is war a social problem? In: *J. Confl. Resol.*, 1959, 3, S. 353—360.
- SELG, H. (Hrsg.): *Zur Aggression verdammt?* Stuttgart 1971.
- SINGER, J. D.: Threat-perception and the armament-tension dilemma, in: *J. Confl. Resol.*, 1958, 2, S. 90—105.
- STAGNER, R.: *Psychological aspects of international conflict*, Belmont, Calif., 1967.
- THOMAE, H.: *Psychologische Forschungen zum Problem internationaler Konflikte*, in: D. DANCKWORTT (Hrsg.): *Internationale Beziehungen*, Frankfurt 1966, S. 32—42.
- WRIGHT, Q.: The escalation of international conflicts, in: *J. Confl. Resol.*, 1965, 9, S. 434—449.
- ZINNES, D. A.: Hostility in international decision-making, in: *J. Confl. Resol.*, 1962, 6, S. 236—243.